

Max W. Richardt

Abiturwissen Evangelische Religion

Kompetent evangelisch im Abitur



ABITUR



Max W. Richardt, Abiturwissen Evangelische Religion

Max W. Richardt

Abiturwissen Evangelische Religion

Kompetent evangelisch im Abitur

2., unveränderte Auflage

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-77301-7

ISBN 978-3-647-77301-8 (E-Book)

Umschlagabbildung: © fotoverkaeufer/shutterstock

© 2015, 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen /
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: SchwabScantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: ☉ Hubert & Co., Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Gebrauchsanweisung	6
Kapitel 1 Wahrheit und Erkenntnis	7
Kapitel 2 Religion und Toleranz	19
Kapitel 3 Die Bibel – das Wort Gottes	32
Kapitel 4 Ein Gott	44
Kapitel 5 Jesus Christus	53
Kapitel 6 Die christlichen Dogmen	64
Kapitel 7 Theodizee	73
Kapitel 8 Schöpfung und Geschichte	79
Kapitel 9 Der Mensch – Geschöpf und Ebenbild	91
Kapitel 10 Die Sonderstellung des Menschen	98
Kapitel 11 Rechtfertigung und Ethik	109
Kapitel 12 Gewissen	118
Kapitel 13 Ethische Grundbegriffe	126
Kapitel 14 Philosophische Ethik	134
Kapitel 15 Biblische Ethik	145
Kapitel 16 Die gesellschaftliche Verantwortung des Christen	158
Kapitel 17 Christliche Hoffnung	171

Gebrauchsanweisung

Liebe Leserin, lieber Leser,

Was Sie hier vor sich haben, ist zwar ein Text, den man Kapitel für Kapitel »durchlesen« kann, aber sein eigentlicher Zweck ist doch der, als Lernhilfe in der Vorbereitungsphase für eine Abiturprüfung im Fach »Evangelische Religionslehre« bearbeitet zu werden.

Die modernen kompetenzorientierten Aufgaben der Abiturprüfung verlangen, dass man sein erworbenes Wissen in oft überraschende Problemzusammenhänge einbringt. Mit auswendig gelernten Sachverhalten ist es da nicht getan. Besonders im Fach »Evangelische Religionslehre« kommt es darauf an, ein Verständnis für die Fragestellungen und Lösungswege zu entwickeln, das auf neue Situationen übertragbar ist. Auf der anderen Seite kommt man auch hier ohne ein konkretes Sachwissen nicht aus. Der vorliegende Band bündelt das Wissen, das Sie in den letzten Jahren erworben haben und soll Ihnen dabei helfen, sich die wichtigsten Fragestellungen noch einmal klar vor Augen zu führen. Die Fragen zum Einstieg in die Kapitel weisen darauf hin. Im Darstellungsteil werden dann grundlegende Gedankengänge und Positionen formuliert, die für die Bearbeitung von Aufgaben aus diesen Bereichen relevant sind und in Variationen in Prüfungen auch immer wieder auftauchen.

Die Abfolge der 17 Kapitel orientiert sich am Bayerischen Lehrplan und an der Aufbereitung des Stoffs, wie sie im Lehrbuch *Kompetent evangelisch*, 10. bis 12. Jahrgangsstufe, vorgenommen wird. Auf nachlesenswerte, dort enthaltene Texte wird an den einschlägigen Stellen mit ▷ KE 10/11/12 und der Seitenzahl verwiesen. Wer mit einem anderen oder gar keinem Lehrbuch unterrichtet wurde, kann das *Abiturwissen* ohne diese Zusatzinfos aber ebenfalls mit Gewinn nutzen.

Ich wünsche Ihnen eine entspannte, weil effizient genutzte Vorbereitungszeit und eine glänzende Abiturprüfung in Ihrem Lieblingsfach »Evangelische Religionslehre«!

Max W. Richardt

Kapitel 1 | Wahrheit und Erkenntnis

Was ist Wahrheit?

Auf welchen Wegen gelangen Menschen zu sicherem Wissen (Wahrheit) über sich und die Welt, in der sie leben?

Wie unterscheiden sich die Zugänge der Naturwissenschaftler von den philosophisch-theologischen Wegen zur Wahrheit?

Warum erscheint das moderne, naturwissenschaftlich geprägte Alltagsbewusstsein oft als »atheistisch«?

Wie begründen positivistisch eingestellte Philosophen ihre Ablehnung des Glaubens an Gott?

IMMANUEL KANT (1724–1804) formuliert die drei grundlegenden Fragen, die sich dem philosophischen Geist des Menschen stellen, folgendermaßen:

Was können wir wissen? – Was sollen wir tun? – Was dürfen wir hoffen?

Erst wenn klar ist, wie zuverlässig und umfassend unsere Erkenntnis der Welt ist, kann man sich mit Skepsis oder Zuversicht an die Frage der Ethik herantrauen, worin unsere Aufgabe in diesem Leben besteht und welche Bestimmung unsere Existenz über das irdische Leben hinaus haben könnte. Die *Kritik der reinen Vernunft* (▷ KE II, 9f.), also die Untersuchung unserer Erkenntnismöglichkeiten, bildet für Kant die Basis aller Philosophie.

Die philosophische Disziplin der Erkenntnislehre (Epistemologie), die daraus hervorgeht, hat es mit der Frage zu tun, ob und inwieweit menschliche Wissenschaft in der Lage sein wird, ein zuverlässiges Bild der Welt zu erarbeiten, das dem Menschen eine sichere Orientierung in der Wirklichkeit gibt, weil er darauf vertrauen kann, dass ihre Resultate »wahr« sind.

*

Das beschriebene Problem kann man kurz so formulieren: Stimmen unsere Vorstellungen mit der Wirklichkeit an sich überein? Sind die Resultate der Wissenschaft demnach »wahr«?

Nach dieser ADÄQUATIO- ODER KORRESPONDENZ-THEORIE DER WAHRHEIT geht es um das Verhältnis der Wirklichkeit außerhalb unseres Kopfes zu den Bildern und Ideen, die davon in unserem Bewusstsein existieren. Entsprechen sie sich, so ist unsere Erkenntnis wahr. (*adaequatio re et intellectus*)

Innere Vorstellung, Bild ▷ Adäquatio Korrespondenz ◁ Äußerer Gegenstand, Sache

Das Problem dieser Auffassung wird nur allzu schnell deutlich: In welcher Weise kann ein vorgestelltes Objekt, das nur als Bewusstseinsinhalt existiert, einem »realen Sachverhalt« entsprechen und aus welcher Perspektive könnte man die Übereinstimmung, Ähnlichkeit oder Nicht-Übereinstimmung feststellen? Die Möglichkeit zum Vergleich der beiden Seiten setzt voraus, dass es einen – irgendwie direkten – Zugang zu den Gegenständen gibt, der nicht derselbe ist, wie die ja erst zu überprüfende menschliche Wahrnehmung. Über eine solche Möglichkeit zur Überprüfung scheint der Mensch aber nicht zu verfügen.

★

Dieser grundlegende Zweifel an der Wahrheitsfähigkeit der menschlichen Erkenntnis überhaupt begleitet das abendländische Denken und Forschen von allem Anfang an. In PLATOS (428/427–348/347 v. Chr.) berühmtem HÖHLENGLEICHNIS (▷ KE II, 8) macht der Philosoph den »Realisten« klar, dass ihr Glaube, die Welt sei wenigstens in etwa so, wie sie sich unseren Sinnen darstellt, eine durch nichts zu belegende haltlose Annahme ist. Denn der gefesselte Betrachter der Schattenbilder kann nicht überprüfen, ob und inwieweit seine Wahrnehmung die Wirklichkeit verfälscht, verzerrt oder überhaupt erst erzeugt.

In derselben misslichen Lage wagt KANT eine KOPERNIKANISCHE WENDE. Wenn seit Plato gefragt wurde, wie ähnlich unsere Wahrnehmung und die daraus resultierenden Vorstellungen den realen Dingen sein können, so beendet er diese unsichere Diskussionslage und stellt das Problem entschlossen vom Kopf auf die Füße.

Bisher nahm man an, alle unsere Erkenntnis müsse sich nach den Gegenständen richten. Man versuche es daher einmal, ob wir nicht in den Aufgaben der Metaphysik¹ besser fortkommen, wenn wir annehmen, die Gegenstände müssen sich nach unserer Erkenntnis richten.²

Der zunächst verblüffend klingende Satz macht Ernst mit der Einsicht, dass zwischen den Gegenständen und uns eine unüberwindliche Trennung besteht. Unser Erkenntnisvermögen, also die sinnliche Wahrnehmung und das rationale Denken, sind der einzige Weg, etwas über die Welt zu

1 Metaphysik, hier: Nachdenken über die Begründung von menschlicher Wissenschaft.

2 Immanuel Kant; Vorrede zur *Kritik der reinen Vernunft*.

erfahren. Daher müssen sich die Gegenstände, wenn sie uns überhaupt »erscheinen«, nach dieser unserer Erkenntnisweise richten.

Die Gegenstände, von denen wir sprechen, über deren Eigenschaften wir uns austauschen und die von unserer Wissenschaft erforscht werden, sind stets Konstruktionen unseres Erkenntnisvermögens. Das DING AN SICH, die Wirklichkeit, unabhängig von der Art, wie Menschen sie wahrnehmen, ist uns nicht zugänglich. Das ist einerseits trivial, weil wir nun mal nicht aus unserer Haut herausschlüpfen können, andererseits aber auch sehr ernüchternd, denn die Frage nach Wahrheit muss nun viel bescheidener gestellt werden.

★

Für die Wissenschaft haben diese Einsichten dazu geführt, dass man weitere Kriterien für das Zutreffen von Aussagen gewinnen wollte und deshalb neue Wahrheitstheorien aufgestellt hat:

Wahrheit kann für den Gebrauch in den Wissenschaften ganz pragmatisch bestimmt werden, indem man feststellt, dass alles Gültigkeit haben soll, was die überwiegende Mehrzahl der Experten auf dem in Frage stehenden Gebiet für plausibel hält (KONSENS-WAHRHEIT) und was zu den bisher gefundenen und allseits akzeptierten Erkenntnissen passt (KOHÄRENZ-WAHRHEIT) oder ihnen zumindest nicht grundlegend widerspricht.

Ein neuer Ansatz, »Wahrheit« zu definieren, ergab sich aus der Evolutionstheorie. Alle Lebewesen suchen nach der »Wahrheit« – einfach indem sie leben und die verschiedensten Strategien entwickeln, um am Leben zu bleiben. Ihre Versuche zeitigen Erfolge oder Misserfolge, je nachdem, ob sie die Bedingungen ihrer Umwelt zutreffend und effektiv einbeziehen oder nicht. Jeder Erfolg, jedes Überleben beinhaltet also eine »Wahrheit«. Natürlich geschieht das nicht in dem Sinne, dass diese Wahrheit in jedem Falle zu einem Bewusstseinsinhalt, einem verfügbaren Wissen würde. Die Lebewesen kommen zu unbewussten Wahrheiten, die in ihren Körpern, in ihren Verhaltensprogrammen und in ihren Genen gespeichert sind. In der Konstruktion des Auges stecken viele Erkenntnisse über die optische Beschaffenheit der Wirklichkeit, also Wahrheiten, – was aber nicht bedeutet, dass die vom Auge erzeugten Bilder realistische Abbildungen wären.

★

Was die Menschen und ihr Wissen anbelangt, so bezeichnet man ihre gedanklichen Konstruktionen besser als »viabel«, also erfolgreich und passend, denn als »wahr«. Das Entscheidende ist, dass die wissenschaft-

lichen Resultate einen gangbaren Weg vorzeichnen, also »funktionieren«. Eine uninteressierte, nicht vom Motor des Überlebenswillens gesteuerte, sozusagen »reine« Erkenntnis der Wirklichkeit gibt es aus dieser Perspektive überhaupt nicht, weil alle Organe der Wirklichkeitserfassung im Wettstreit um die Anpassung und das Überleben entstanden und allein dadurch geformt sind.

Diese EVOLUTIONÄRE oder KONSTRUKTIVISTISCHE ERKENNTNIS-THEORIE gibt den kritischen Philosophen wie Platon und Kant darin Recht, dass Menschen keine wahre Erkenntnis über ihre Wirklichkeit gewinnen können, wenn damit gemeint sein soll, dass die vorgestellte Welt und die reale Welt in irgendeinem Sinne übereinstimmen. Die Welt im Kopf ist immer eine aktive, kreative Konstruktion eines Lebewesens, das durch ein Modell Orientierung im Verhalten und damit letztlich Überlebensvorteile gewinnen will. »Wahr« – allerdings in einem eingeschränkten Sinn – ist diese konstruierte, fantasierte Welt dann, wenn das auf ihr basierende Verhalten erfolgreich ist. Darüber hinaus hat es keinen Sinn, von Wahrheit zu sprechen.

★

Für die Naturwissenschaften waren diese erkenntniskritischen Gedanken ebenso bedeutungsvoll wie für die Philosophie und die Religion. Wenn der Mensch die Wirklichkeit, in der er lebt, grundsätzlich nicht »wahr« erkennen kann, dann gibt es auch keinen wissenschaftlich begründbaren Weg, um etwas über den Sinn der Welt oder den Wert und die Bestimmung des menschlichen Lebens herauszufinden. Kant lehnt deshalb alle Gottesbeweise (▷ KE II, II) von vornherein ab, weil sie genau das versuchen und damit das menschliche Erkenntnisvermögen auf unzulässige Art überziehen. Eine Wissenschaft von Gott ist dem Menschen nicht möglich, was aber die Religion in keiner Weise überflüssig macht, sondern ihr nur den richtigen Platz zuweist:

Ich musste ... das Wissen aufheben, um zum Glauben Platz zu bekommen³

Damit wird betont, dass (Natur-)Wissenschaft und Glaube auf verschiedenen Wegen zu ihren Erkenntnissen gelangen.

Wissenschaftliche Aussagen müssen sich auf Erfahrungen gründen und diese vernünftig ordnen. Sie erreichen zwar nicht die Wirklichkeit

3 Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft, Vorrede zur 2. Auflage, 1787, I 37–Rc 32.

(das »Ding an sich«), aber sie können die menschlichen Wahrnehmungen prüfen und die Gesetzmäßigkeiten in dieser Welt der »Erscheinungen« feststellen. Die Wahrheit ihrer Aussagen liegt letztlich im Konsens, Kohärenz (s. o.) und im technischen Erfolg.

Die Aussagen des Glaubens stammen – nach dem Selbstverständnis des Christentums – nicht aus der Aktivität der menschlichen Erkenntnisfähigkeit, sondern aus der rein passiven Aufnahme einer Mitteilung von außen: der Urgrund der Welt – Gott – offenbart sich. Die Wahrheit der Offenbarung Gottes ist aus der menschlichen Vernunft weder ableitbar, noch im Nachhinein beweisbar. Sie kann nur in einem Akt des Vertrauens angenommen, also geglaubt werden.

Andere Religionen, wie etwa der Buddhismus, die keinen sich offenbarenden Gott kennen, reklamieren eine andere, ebenfalls »nicht-wissenschaftliche« Erkenntnisquelle: die Erleuchtung eines Menschen, dem sich eine vorher verborgene Tiefendimension erschließt.

★

Um den Streit zwischen dem naturwissenschaftlich-technischen und dem philosophisch-theologischem Zugang zur Wirklichkeit zu entschärfen, wurde von Stephen J. Gould der sogenannte NOMA-Vorschlag gemacht. Der Name ist Programm, denn er leitet sich von »Non-Overlapping-Magisteria« (= sich nicht überschneidende Wissensbereiche) ab und geht davon aus, dass Naturwissenschaftler und Philosoph sich zueinander verhalten wie zwei mit dem Rücken aneinander gefesselte Beobachter, die jeweils ein unterschiedliches Stück der Realität vor sich haben. Sie können einander über ihre Beobachtungen berichten, aber sie können nicht miteinander in Streit geraten. Ebenso verhält es sich mit der Naturwissenschaft, deren Beobachtungsfeld die Fragen nach dem »Wie« der Naturvorgänge sind, und dem Philosophen, der nach dem »Warum« fragt. Wissen und Verstehen, Fakten und Sinn, kausale Vorgänge und ethische Bewertungen müssen nicht in direkter, sich gegenseitig ausschließender Konkurrenz oder im Widerspruch zueinander stehen. Es kommt allerdings darauf an, dass die verschiedenen Disziplinen ihre eigenen methodischen Grenzen kennen und ihre Kompetenzbereiche nicht überschreiten.

★

Dieses Trennungsmodell scheint erfolgreich Frieden stiften zu können, aber es bleiben doch einige Fragen. Insofern jeder Naturwissenschaftler

auch Mensch ist und in seinem Leben denselben existenziellen Grundfragen ausgesetzt ist, bleibt die vollständige Trennung eine Fiktion. Ebenso kann man sagen, dass der Philosoph in einer von Naturwissenschaft und Technik durch und durch geprägten Gesellschaft lebt und nicht einfach davon absehen kann, dass das moderne, säkulare Wirklichkeitsverständnis einen grundlegend atheistischen Zug aufweist. Insofern ist ein Streit um das richtige Verständnis von »Wirklichkeit« eventuell nicht zu vermeiden.

Wird dem Glauben und der Theologie vorgeworfen, sie entferne sich von der Wirklichkeit und gleite ab in eine Fantasiewelt, so wird dem naturwissenschaftlichen Denken vorgehalten, dass es die Wirklichkeit auf das Messbare und in Gesetzen Erfassbare reduziere. Ein vom Glauben geprägtes Bild der Wirklichkeit wird sich immer dadurch auszeichnen, dass die Wirklichkeit als von Gott gesetzte Welt des Menschen umfassender gedacht wird als ihre durch die Naturgesetze beschreibbare Seite. Weiterhin sieht ein christliches Bild der Wirklichkeit den Menschen als Teil des Schöpfungsgefüges an und nicht in einem strikten Gegenüber zur Natur, wie es die objektivierende Wissenschaft nahe legt.

Die Wirklichkeit ganz »neutral-objektiv«, d. h. ohne Gott als ihren Schöpfer zu denken, ist die methodische Voraussetzung der Naturwissenschaft. Der Glaube fordert aber dazu auf, diese vom Menschen gesetzte Perspektive auf die Natur, auf die Mitgeschöpfe und letztlich auch auf sich selbst immer wieder bewusst aufzuheben. Als Schöpfung gewinnt die Wirklichkeit eine Tiefen- und Wertdimension, die dem naturwissenschaftlichen Blick verschlossen bleibt, für uns Menschen aber notwendig ist, um unser Leben sinnvoll gestalten zu können.

Theologen weisen darauf hin, dass die Naturwissenschaft ein schier unendliches Detail- und Faktenwissen auftürmt, ohne damit den Menschen eine klare Orientierung geben zu können, und so die Explosion menschlichen Wissens eher zur Desinformation, Verwirrung und Verunsicherung führt.

Der Philosoph LUDWIG WITTGENSTEIN (1889–1951) resümierte:

Wir fühlen, dass selbst, wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind.⁴

★

4 Ludwig Wittgenstein, *Tractatus logico-philosophicus*, London 1922, 6.52.

Die Konkurrenz der sog. exakten (Natur-)Wissenschaften und der Geisteswissenschaften, wie sie im 19. und 20. Jahrhundert ihren Höhepunkt hatte, führte zu immer neuen Versuchen, diese beiden unterschiedlichen Erkenntnisssysteme aufeinander zu beziehen.

Der POSITIVISMUS fordert etwa, dass menschliche Erkenntnis sich auf das »positiv« Gegebene, also letztlich auf die Sinneswahrnehmung und ihre Interpretation beschränken solle. Der Begründer dieser philosophischen Richtung, AUGUST COMTE (1798–1857), teilte die Entwicklung der menschlichen Wissenschaft in drei Stadien ein, das »theologische« am Anfang der geschichtlichen Kulturen, das »metaphysische« als philosophische Weiterentwicklung und schließlich das »positive Stadium«, in dem sich durch den wissenschaftlichen Fortschritt eine freie menschliche Gesellschaft etabliert. Die Überwindung der durch die Religion und der von ihr abhängigen Weltansicht gesetzten Schranken macht den Weg frei für eine glückliche Zukunft der Menschheit ohne Aberglauben und religiöse Vernebelung der Tatsachen.

Das Programm der Positivisten gab Kant darin Recht, dass über eine materielle Außenwelt keine Aussagen gemacht werden können. Deshalb verzichtet man konsequent auf jede METAPHYSIK, in dem Sinne, dass man die Religion ebenso ablehnt wie den Materialismus, der alles aus den Gesetzen der Materie erklären möchte.

Grundlage aller wissenschaftlichen Aussagen sind die Sinnesdaten und ihre Interpretation durch den menschlichen Verstand. Dabei geben die Positivisten derjenigen Interpretation den Vorzug, die mit den einfachsten denk-ökonomischen Begriffen und Modellen arbeitet. Daher spielt in dieser Philosophie Gott, Transzendenz und Glaube keine Rolle. Alles, was der Glaube an Begriffen anbietet, liegt in einem Bereich, in dem keine sinnvollen Aussagen möglich sind. Ob es Gott gibt und wie er sich zum Menschen verhält, sind »Scheinprobleme«, denn so wie die Gläubigen Gott verstehen, entzieht er sich der eindeutigen Beobachtung und stellt daher eine überflüssige, nichts erklärende, aber vieles verkomplizierende Theorie dar (▷ KE 11, 17).

Man kann den Positivismus in diesem Sinne als einen an der Naturwissenschaft orientierten AGNOSTIZISMUS ansehen, der sein Hauptaugenmerk nicht auf den Erweis der Nicht-Existenz Gottes legt (ATHEISMUS), sondern der Glaubensaussagen als nicht relevant ignorieren möchte (▷ KE 11, 15 f.).

Gott existiert mit ziemlicher Sicherheit nicht.⁵

5 Richard Dawkins, *Der Gotteswahn*, Berlin 2008, S. 223.

★

Der folgenreichste Versuch, die Religion nicht nur beiseite zu schieben, sondern als Quelle aller Irrtümer zu bekämpfen, findet sich im Werk LUDWIG FEUERBACHS (1804–1872). Seine Grundgedanken (> KE II, 12 f.) wurden von vielen religionskritischen Denkern aufgenommen und fanden in vergrößerter Form auch Eingang ins Bewusstsein einer breiten Masse.

Feuerbachs Philosophie ist wie der Positivismus von zwei Grundüberzeugungen getragen:

- Wirklich ist nur, was durch die Sinne erfahren und naturwissenschaftlich erforscht werden kann
- In der Menschheitsgeschichte ist ein Fortschritt erkennbar, der von den dunklen Anfängen in Aberglauben und Religion zur lichten Klarheit einer menschlichen Gesellschaft in Freiheit und Wissen führt

Da Gott kein Bestandteil der sinnlich erfahrbaren, dinglichen Wirklichkeit ist, zieht Feuerbach den Schluss, dass Gott nur eine – immer wieder auftretende – Vorstellung des Menschen sein kann, deren Entstehung aus der besonderen Verfassung des menschlichen Geistes zu erklären sein muss. Feuerbach will die Religion zerstören, indem er ihre Wurzeln offenlegt. Er geht davon aus, dass in jedem Menschen ein Bewusstsein vom Unendlichen und Vollkommenen existiert, das in der Realität des konkreten Lebens überall an schmerzhaften Grenzen stößt. Aus dem Leiden des Menschen an seiner endlichen Welt entsteht der Traum von einer Welt ohne Schmerz und Tod und von einem vollkommenen, grenzenlosen Wesen in ihrem Zentrum: Gott. Die Gottesvorstellung ist daher inhaltlich identisch mit den menschlichen Wünschen, die aus den Einengungen der menschlichen Natur hervorgehen. Diese sogenannte PROJEKTIONSTHESE besagt, dass die menschliche Vorstellung von Gott dadurch entsteht, dass der Mensch sein ideales Selbst, das notwendige Ziel seiner Wünsche, in einer selbstständigen, fremden Person – Gott – realisiert sieht. Gott ist also kein unabhängig existierendes Wesen, sondern ein notwendiger Gegenstand des menschlichen Bewusstseins. Es kann nur darum gehen, diese von innen nach außen gehende Projektion zu erkennen und durch die Erkenntnis aufzuheben. Im fiktiven Gott soll der Mensch seine realen eigenen Möglichkeiten wahrnehmen.

★

Die Entzweiung des Menschen mit sich selbst, wie sie – nach Feuerbach – in der Religion ihren Ausdruck findet, hat zwei negative Tendenzen:

- Zum einen wird durch diese Trennung Gott immer reicher und der Mensch immer ärmer. Das Selbstbewusstsein des Menschen, seine Tatkraft und sein Mut werden unterhöhlt, weil er sein Heil nicht mehr von sich selbst erwartet und resigniert. Der Gottesglaube entwertet das reale Leben zugunsten einer leeren Illusion. Erst die Vernichtung dieses passiv machenden Irrtums befreit den Menschen dazu, seine Wirklichkeit zu erkennen und aktiv zu gestalten.
- Zum anderen wird dem Menschen die natürliche Welt, in die er mit seinem Körper gehört, unwichtig und verächtlich. Das, was zu seiner konkreten irdischen Gestalt gehört, erscheint ihm als das Grundübel, das ihn von der Erfüllung seines Ewigkeitstraums abhält. Die Natur und der Leib werden abgewertet zugunsten des scheinbar Göttlichen, Geistigen, Höheren. Die Religion bringt auf diese Weise eine zwangsläufige Tendenz zur Leibfeindlichkeit und selbstquälerischen Askese hervor. Nur das Aufdecken dieses Irrtums bringt den Menschen als Körperwesen zurück zu sich selbst und setzt die Natur wieder in ihre Rechte ein. Wenn sich das unverdorbene Wesen der Menschen frei entwickeln kann, so glaubt Feuerbach, dann wird der Mensch auch die Güte, Liebe und Bereitschaft zum Mitleiden, die der Christ bisher seinem Gott zugeschrieben hat, in sich selbst vorfinden und zu echter Humanität gelangen. Der Idealmensch kann in sich Natur, Herz und Verstand zu einer harmonischen Einheit verbinden. Allerdings ist dieses Ziel wahrer Humanität nicht für den einzelnen konkreten Menschen erreichbar; vielmehr muss dieser sich als Teil der Gattung Mensch verstehen, die für ihn an die Stelle Gottes rückt.

Den Gottesglauben ersetzt Feuerbach durch den Glauben des Menschen an sich selbst, in der Form des Vertrauens auf die unerschöpflichen Möglichkeiten des Menschengeschlechts und seiner Geschichte. So versteht er die theologischen Aussagen über Gott als Aussagen über die Zukunft der Menschheit. Die Theologie erscheint ihm als eine Wissenschaft von den Zielen echter Humanität, die jedoch einem grundlegenden Irrtum über ihr Untersuchungsobjekt unterliegt: Was sie über Gott zu sagen meint, betrifft in Wirklichkeit den Menschen.

★

Die Religionskritik Feuerbachs fand und findet große Beachtung, auch wenn aus heutiger Sicht sein allzu optimistischer Fortschritts Glaube und sein Vertrauen in die rationalen und ethischen Kräfte der Menschheit einigermaßen erschüttert sind.

Vonseiten der Philosophie wurde festgestellt, dass die Behauptung, die Religion sei eine Illusion, weil sie genau auf die natürlichen Wünsche des Menschen passt, zwar recht plausibel klingt, aber letztlich ohne Beweiskraft und logisch nicht zu halten ist: Denn es ist ganz richtig, dass darum, weil man es wünscht, etwas noch nicht existiert, aber es ist nicht richtig, dass darum etwas nicht existieren könne, weil man es wünscht (Nicolai Hartmann).

★

KARL MARX (1818–1883) hat die Religionskritik Feuerbachs übernommen, aber er kritisiert, dass dieser auf seinem Weg, den Menschen aus den Illusionen des Bewusstseins auf die natürlichen Tatsachen zurück zu führen, zu früh stehen geblieben sei. Marx kritisiert das abstrakte, illusionäre Menschenbild Feuerbachs. Mit Feuerbach betont Marx:

Der Mensch macht die Religion, die Religion macht nicht den Menschen.⁶

Anders als dieser erklärt er aber das religiöse Bewusstsein nicht aus einer zeitlosen Natur des Menschen, sondern aus der verzweiferten Lage der Menschen in der kapitalistischen Gesellschaft. Die Frustrationen, die für die religiösen Traumwelten ursächlich sind, entstehen durch die ungerechten und zerstörerischen Verhältnisse in einer Gesellschaft, in der nur der Profit regiert: Das Bewusstsein der Menschen entwickelt sich stets als Folge der konkreten gesellschaftlichen Zustände. In der trostlosen Situation der Arbeiter in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird die Religion zum OPIUM DES VOLKES, das dazu verhilft, Not und Elend zu verschleiern, es durch die Hoffnung auf ein besseres Jenseits erträglich zu machen und es gar als Prüfung durch Gott zu rechtfertigen.

Für Marx ist die Ursache der Religion nicht in der allgemeinen Endlichkeit und Begrenztheit des menschlichen Wesens zu suchen, sondern vielmehr in der konkreten, gesellschaftlich bedingten Unterdrückung des Menschen in einer bestimmten historischen Situation (▷ KE II, 77). Seine Untersuchung der gesellschaftlichen Verhältnisse zeigt ihm, dass die kapitalistische Produktionsweise im Zusammenhang mit fortschreitender Arbeits-

6 Karl Marx. Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie, Einleitung, 1844.

teilung die arbeitenden Menschen von ihren Produkten und damit auch von sich selbst ENTFREMDET. In diesen von ihm kritisierten gesellschaftlichen Zuständen sieht er die Ursache dafür, dass sich Menschen in der Religion eine bessere Welt erträumen. Feuerbach wirft er vor, die Augen vor den wahren Ursachen zu verschließen und von einem abstrakten »Wesen des Menschen« zu sprechen, das nur zur Vernebelung beiträgt. Der Mensch ist als gesellschaftliches Wesen das Produkt der gesellschaftlichen Verhältnisse. Ihm kann nicht durch moralische Appelle und aufgeklärte Gedanken geholfen werden. Es gilt, das Übel bei der Wurzel zu packen, und das kann nur durch die praktische Umgestaltung der Gesellschaft geschehen:

Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert; es kommt darauf an, sie zu verändern.⁷

*

Der moderne Massenatheismus in Europa ist zwar auf eine ganze Reihe verschiedener Faktoren zurückzuführen, wie auf die Unterdrückung des Glaubens in den früher kommunistisch regierten Staaten Osteuropas, den Lebensstil in den kapitalistischen Gesellschaften, die Unzulänglichkeiten der Kirchen etc.: Entscheidend für die Abkehr vieler Menschen vom christlichen Glauben ist jedoch die meist unspektakuläre, aber unaufhaltbare Durchsetzung eines naturwissenschaftlich geprägten Weltbildes im Bewusstsein des modernen Menschen. Die Naturwissenschaften rücken dabei – gewollt oder ungewollt – in die Rolle eines Welterklärungssystems ein, das den Glauben an die Schöpfungs- und Erhaltungsmacht Gottes zunehmend überflüssig und unglaubwürdig macht.

Der erste Schritt auf diesem Weg wird in der Entwicklung des KAUSAL-MECHANISTISCHEN WELTBILDES durch die Physik des 18. und 19. Jahrhunderts getan. Auf der Grundlage der Gesetze ISAAK NEWTONS (1642/43–1726/27) erscheint die Welt aus vier absoluten Größen aufgebaut: einem unendlichen Raum, der gleichförmig fließenden Zeit, der aus kleinsten Urbausteinen zusammengesetzten Materie und den ewigen Naturgesetzen, die alle Veränderungen determinieren. Ein solcher ewiger Kosmos scheint aus sich selbst bestehen zu können und räumt der menschlichen Naturwissenschaft die Möglichkeit ein, jeden Augenblick in seinem Ablauf, sei es im Kleinsten oder im Größten, voraus- oder zurückzuberechnen, wenn nur seine inneren Gesetze hinlänglich bekannt sind. Die Hypothese

7 Karl Marx, Thesen über Feuerbach, in: *Deutsche Ideologie*, 1845/46.

GOTT als Erklärung für sein Bestehen und Funktionieren ist entbehrlich geworden, als mögliche Rechtfertigung für Eingriffe in das Weltsystem von außen – als »Wunder« – ist sie sogar störend.

Ein zweiter Schritt ergibt sich durch den Siegeszug des von CHARLES DARWIN (1809–1882) begründeten DARWINISMUS. Diese zunächst rein biologische Theorie eröffnet der Naturwissenschaft die Möglichkeit, einen Blick in die Entstehungsgeschichte der Lebewesen zu tun und dabei festzustellen, dass auch hier das Naturgesetz zur Erklärung der Lebenswelt ausreicht und kein Rückgriff auf einen außerweltlichen Schöpfergott notwendig ist.

Ein dritter Schritt wird durch die Erforschung der menschlichen Psyche und der unbewussten Antriebskräfte und Mechanismen getan. Die PSYCHOANALYSE versteht das Seelenleben des Menschen als Regelkreis verschiedener Instanzen, die, einmal aus dem Gleichgewicht geraten, durch Zurückverfolgen der Fehlentwicklung und kundige Eingriffe des Arztes wieder in die Normalverfassung gebracht werden können. Die Gehirnphysiologie untersucht das menschliche Gehirn mittels verfeinerter modernster Techniken, um dem Zusammenhang zwischen dem physikalischen Geschehen und der Bewusstseinsaktivität auf die Spur zu kommen. Die Gottesvorstellung könnte demnach als psychisches Phänomen lokalisiert und damit naturwissenschaftlich neutralisiert werden.

★

Zu Beginn des 21. Jahrhunderts stellt sich die Situation so dar, dass der philosophisch-argumentative Atheismus fast vollständig verschwunden ist und einer religionslosen Gegenwartskultur Platz gemacht hat. Religiöse Motive und Symbole werden für die Alltagskultur von ihren ursprünglichen Inhalten befreit und als Spielmaterial in der Werbung und zu uneingeschränkter kultureller Vermarktung und Konsum freigegeben. Bedeutende Elemente aus der Geschichte des christlichen Glaubens landen in der Rumpelkammer nur noch museal bedeutsamer Zeichen oder werden in Travestien ihres Gehaltes beraubt.

Daneben manifestiert sich in den letzten Jahren ein denunziatorischer Atheismus mit US-amerikanischen Wurzeln. Die dortige Auseinandersetzung zwischen aggressiven Darwinisten und nicht weniger heftigen und fundamentalistischen Verfechtern des INTELLIGENT DESIGN führt zu einem publizistischen Schlagabtausch, in dem die atheistischen Vertreter oft ohne zu lange und komplizierte Erklärungen dazu übergehen, Religionen insgesamt als infantile Verirrung unvernünftiger Menschen zu brandmarken. (vgl. Kapitel 8: Schöpfung und Geschichte).

Kapitel 2 | Religion und Toleranz

Was ist Religion?

Mit welchen Methoden kann man wissenschaftliche Erkenntnisse über diesen Gegenstand gewinnen?

Wie denken christliche Theologen über die anderen Religionen?

Wie wurde der Toleranzgedanke in der Aufklärung entwickelt?

Welche Veränderung des Glaubens brachte das mit sich?

Lässt sich der Absolutheitsanspruch des Christentums heute noch vertreten?

Was ist Religion? Die banal erscheinende Frage ist nicht einfach zu beantworten, weil es bei der unüberschaubaren Vielzahl der Phänomene, die – in irgendeinem Sinne – als »religiös« eingestuft werden, kaum möglich ist, das Verbindende, spezifisch »Religiöse« präzise zu benennen. Insofern sind die Grenzen des Religionsbegriffs nach mehreren Seiten hin offen und fließend.

Andererseits scheint die Erforschung menschlicher Kulturen bis in die früheste Vorgeschichte hinein überall Anhaltspunkte für das Vorhandensein von religiösen Elementen zu liefern, sodass der Schluss nahe liegt, Religion gehöre zum Menschsein.

Trotzdem gibt es keine wissenschaftliche, allgemein anerkannte Definition von Religion, weil jeder Definitionsversuch schon eine bestimmte Deutung beinhaltet, die von anderen abgelehnt wird. So ist z. B. umstritten, ob der Begriff so gefasst werden soll, dass Angehörige von Religionen ihr Selbstverständnis darin wiederfinden sollen oder ob es gerade um einen neutralen und von unabhängiger, nicht-religiöser Warte aus formulierten Begriff geht. Dahinter steht die Frage, ob nur ein Gläubiger wirklich verstehen kann, was Religion ist oder ob nur ein objektiv-neutraler Wissenschaftler das Phänomen richtig erfasst.

*

Einen Überblick gewinnt man in dieser etwas uneinheitlichen Diskussionslage, wenn man die verschiedenen Herangehensweisen, Perspektiven und Methoden der RELIGIONSWISSENSCHAFTEN miteinander vergleicht (> KE 10, 41). Es lassen sich eine Reihe von Unterdisziplinen nennen:

Die RELIGIONSPHILOSOPHIE versucht, das Wesen der Religion zu

erfassen. Vorausgesetzt ist dabei, dass es ein alle empirischen Religionen – »die Religion« – in gleicher Weise bestimmendes Grundelement gibt, das dann wohl als in der Natur des Menschen verankert gedacht werden muss. Dies kann zu einer positiven Bewertung der Religion führen, ist aber auch als Kritik am »falschen Wesen« der Religion denkbar (z. B. bei L. Feuerbach).

Die verschiedenen Wesensdefinitionen berühren stets das Wesen des Menschen als HOMO RELIGIOSUS:

Religion ist ...

... der Sinn und Geschmack fürs Unendliche (Friedrich Schleiermacher)

... das Ergriffensein von dem, was uns unbedingt angeht (Paul Tillich)

... die Suche nach dem absoluten Geheimnis (Karl Rahner)

Die Untersuchung religiöser Aussagen mit dem philosophischen Instrumentarium daraufhin, ob sie als plausible und produktive Deutungen der Wirklichkeit standhalten, kann auch zu einem grundlegend negativen Ergebnis gelangen und insofern in die RELIGIONSKRITIK münden.

★

Die RELIGIONSPHÄNOMENOLOGIE ist eine vergleichende Betrachtung religiöser Erscheinungsformen und versteht sich meist als »transzendenz-offen«, d. h. sie bestimmt Religion nicht von vornherein als nur menschliche Aktivität, sondern zieht in Betracht, dass es in der Religion um Begegnungsformen zwischen dem Menschen und einer jenseitigen Sphäre geht. Je nach der Art und Weise des Transzendenzbezugs entsteht so eine RELIGIONSTYPOLOGIE, z. B. in den Oppositionen von »prophetischen Religionen« und »Weisheitsreligionen«, oder »ethnischen Religionen« und »Universalreligionen«.

Davon unterschieden ist der Ansatz der RELIGIONSGESCHICHTE, die bei einer ähnlichen Betrachtungsweise jedoch den sozialen, historischen und kulturellen Kontext der Religionen stärker berücksichtigt. Sie untersucht z. B. die ersten Anfänge des Animismus in der menschlichen Kulturgeschichte und versucht von dort Entwicklungslinien über den Polytheismus zu monotheistischen Religionen nachzuzeichnen.

★

Daneben gibt es Spezialdisziplinen wie die RELIGIONSSOZIOLOGIE, die sich mit den sozialen Folgen und Funktionen einer Religion beschäftigt.

Die Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft kann z. B. ein starkes Element in der SOZIALISATION darstellen. Beispiel: Türkische Jugendliche in Deutschland beziehen sich im Vergleich zu ihrer Elterngeneration in den letzten Jahren wieder stärker auf den Islam, weil die Zugehörigkeit zur islamischen Gemeinde den Zusammenhalt und eine positive Identität stärkt und dem Einzelnen in einem rauen gesellschaftlichen Gesamtklima Rückhalt und Sicherheit gibt.

Die Religion ist der Bereich der Gesellschaft, in dem Sinnfragen gestellt und beantwortet werden. Die Religionssoziologie betrachtet deshalb die KONTINGENZBEWÄLTIGUNG als eine der wichtigsten gesellschaftlichen Funktionen von Religion. Dabei geht es darum, dass die schicksalhaften Ereignisse auf dem Lebensweg jedes Menschen wie Krankheit, Jobverlust, Unfall, Scheidung, Tod in irgendeiner Weise tragbar gemacht werden müssen. Die Religionen bieten Rituale und Sinnerklärungen an, die dem Einzelnen die Bewältigung existenzieller Krisensituationen erleichtern und erfüllen so eine wichtige gesellschaftliche Funktion (▷ KE II, 74 f.).

Seit langem diskutiert die Religionssoziologie darüber, wie die Veränderungsstendenzen in der religiösen Landschaft richtig zu beschreiben sind. Der Bedeutungsverlust des Religiösen wurde als unaufhaltsame und dem Charakter der Neuzeit angemessene SÄKULARISIERUNG bezeichnet. Gegen diese These regt sich aber Widerstand. Eher scheint es heute so, dass in modernen Gesellschaften die Religion einem Prozess der INDIVIDUALISIERUNG unterliegt, weil verbindende Organisationen wie die Kirchen an Kraft verlieren.

Neu sind auch die Entwicklungen die durch das Phänomen der Globalisierung für die Religionen eingetreten sind: Früher geschlossene und religiös einheitliche Milieus lösen sich auf, auch zunächst in der Gesellschaft nicht heimische Religionen (Islam, Buddhismus) treten als Konkurrenten auf und zwischen den Religionen kommt es zu Reaktionen sowohl der Vermischung (Synkretismus, Ökumenismus, Patchwork), als auch zu Abgrenzung und Isolation in einem aufkeimenden FUNDAMENTALISMUS. Diese letztere Entwicklung, von der Religionssoziologie als Pluralismus- oder Modernitätsverweigerung beschrieben, scheint in verschiedenen Religionen ganz ähnliche gesellschaftliche Wurzeln zu haben.

Eine stetig wachsende Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang statistischen Erhebungen zu, die das Zahlenmaterial für die Interpretation gegenwärtiger gesellschaftlicher Trends liefern (z. B. Shell-Jugendstudie, Bertelsmann-Religionsmonitor; ▷ KE II, 80)).

★

Die RELIGIONSPSYCHOLOGIE untersucht die Auswirkungen der Religionszugehörigkeit auf die individuelle psychische Situation von Gläubigen. In diese letzte Forschungsrichtung gehören die Arbeiten von LAWRENCE KOHLBERG (1927–1987) und JAMES W. FOWLER (*1940), die versuchen, eine Theorie darüber aufzustellen, nach welchen Gesetzmäßigkeiten sich die Entwicklung eines gläubigen Menschen auf seinem Lebensweg vollzieht – unabhängig von den Glaubensinhalten. (Die rein empirischen religionswissenschaftlichen Disziplinen klammern die Wahrheitsfrage hinsichtlich der Aussagen einer Religion ausdrücklich aus.) Dabei werden mit Hilfe von breit angelegten Interviews durch Vergleich Stufenmodelle entwickelt, die allgemeine Gültigkeit beanspruchen. Am verbreitetsten ist das folgende Modell (▷ KE II, 78 f.):

- *Primärer Glaube*: Urvertrauen des Säuglings,
- *Intuitiv-projektierender Glaube*: kindliche Vorstellung lebensbestimmender Mächte,
- *Mythisch-wörtlicher Glaube*: Logisch-kausale Ordnung der Symbolwelt,
- *Synthetisch-konventioneller Glaube*: Individuelle Aneignung der Glaubensinhalte im Jugendalter,
- *Individuell-reflektierender Glaube*: Kritische Überprüfung konventioneller Inhalte,
- *Verbindender Glaube*: Deutungen der eigenen Lebensgeschichte durch Symbole,
- *Universalisierender Glaube*: Aufgehen im Glauben ohne Fanatismus

★

Neben der wissenschaftlich-neutralen Perspektive auf die Religionen – sozusagen von oben –, wie sie die Religionswissenschaften bestimmt, gibt es auch den Seitenblick aus dem christlichen Glauben heraus auf die Nachbarreligionen. Auch die wissenschaftliche christliche Theologie untersucht die Religionen – hier aber mit der Fragestellung, in welchem Verhältnis diese zur christlichen Verkündigung stehen. Die theologische Disziplin trägt daher die Bezeichnung: RELIGIONS- UND MISSIONSWISSENSCHAFTEN bzw INTERKULTURELLE THEOLOGIE.

Am Anfang der Kirchengeschichte steht die Konfrontation des christlichen Glaubens mit dem römischen Staat und seiner Staatsreligion. Der christlichen Gemeinschaft stehen die »Heiden« gegenüber, deren Glaube

im einzelnen gar nicht wahrgenommen, sondern nur als ein Nicht-Kennen oder Leugnen der Botschaft von Jesus Christus eingestuft werden kann.

Im Mittelalter setzt sich das Christentum mit dem Judentum und dem Islam auseinander. Beide werden nicht als eigenständige, weltanschauliche Konkurrenten wahrgenommen, sondern sozusagen als abgefallene oder irregeleitete Familienmitglieder. Die Auseinandersetzung mit ihnen gleicht – wie man bei Luthers wechselndem Verhältnis zum Judentum gut nachvollziehen kann – der Ausgrenzung und Verfolgung von Ketzerbewegungen, die im Mittelalter zu den durchgängigen Problemen der Kirche gehören. Der Grundsatz, nachdem diese Probleme »gelöst« werden, lautet: *Extra ecclesiam nulla salus*. (Außerhalb der Kirche gibt es kein Heil.)

In der Neuzeit beginnt mit dem Zeitalter des Imperialismus und Kolonialismus eine Phase der christlichen Missionierung der neu entdeckten und erschlossenen Kontinente. Die Mission ist nicht in allen Bereichen nur Wegbegleiter der europäischen Eroberungspolitik, sondern hat durchaus das Wohl der Menschen im Blick; die indigenen Religionen Afrikas oder Südamerikas werden aber in ihrer eigenen Weltdeutung noch nicht ernst genommen, sondern nach altem Muster zu »Heidentum« erklärt und – wo möglich – als »Aberglaube« beseitigt.

Eine ernsthafte Auseinandersetzung mit fremden Religionen beginnt eigentlich erst im 18. und 19. Jahrhundert als genauere Kenntnisse über den Islam, die persische Religion und den Buddhismus nach Mitteleuropa gelangen. Seit der Aufklärung und dem Engagement vieler Intellektueller für eine deistische Religionsauffassung ist es möglich, verschiedene Glaubensrichtungen unter einem theoretischen Über-Modell von »Religion« zu betrachten und ihre jeweiligen Wahrheitsansprüche so zu relativieren. Darin kann man wohl auch die Basis der Religionswissenschaften erkennen.

*

GOTTHOLD EPHRAIM LESSINGS (1729–1781) dramatisches Gedicht *Nathan der Weise* wird als gelungenste Ausprägung der aufklärerischen Religionsauffassung angesehen. Kernstück des Dramas ist die sog. *Ringparabel* (▷ KE II, 34), mit der Lessing den Juden Nathan die religiöse Toleranz begründen lässt. Die Lehre des Stücks läuft darauf hinaus, dass alle Religionen (gemeint sind hier aber nur die sog. »abrahamitischen Religionen« Judentum, Christentum und Islam) sich auf historische Gründungsereignisse und deren treuliche Bewahrung in der eigenen Tradition berufen. Von dieser Seite her ist aber ein Streit zwischen den Religionen niemals

zu schlichten, weil Geschichte nicht beweisbar ist, sondern nur im Vertrauen angenommen werden kann. Daher sucht der Aufklärer Lessing eine andere Möglichkeit, um das Gemeinsame der Religionen zu erheben: Alle Religionen, so stellt er fest, hätten den Zweck, ihre Gläubigen zu besseren Menschen zu machen und von daher könnten sie auch miteinander verglichen werden. Diejenige Religion komme nämlich der Wahrheit am nächsten, die ihre Anhänger am effektivsten zum Guten motivieren kann. Der unfruchtbare Streit um die Wahrheit wird abgelöst durch einen produktiven Wettstreit in der ethischen Bewährung, der gerade die friedliche Duldsamkeit gegenüber dem Andersgläubigen, die Toleranz, als höchste Form der Bewährung belohnt.

★

Diese scheinbar so elegante Lösung kann aber nur durch einen Kunstgriff hinsichtlich der Religionsauffassung erreicht werden, der dem Selbstverständnis der Religionen im höchsten Maße widerspricht. Am deutlichsten wird Lessings reduziertes Verständnis von Offenbarungsreligionen in seiner Schrift *Die Erziehung des Menschengeschlechts* (▷ KE II, 35):

Was die Erziehung bei dem einzelnen Menschen ist, ist die Offenbarung bei dem ganzen Menschengeschlechte.

Die Erziehung gibt dem Menschen nichts, was er nicht auch aus sich selbst haben könnte ... nur geschwinder und leichter. Also gibt auch die Offenbarung dem Menschengeschlechte nichts, worauf die menschliche Vernunft nicht auch kommen würde ... nur früher.¹

Die göttliche Offenbarung ist für ihn keine von Gott historisch begründete Beziehung zum Menschen, sondern nur das, was die – zeitlos gedachte – menschliche Vernunft über sich selbst herausfindet. Umgekehrt wird dadurch alles, was das Glaubensleben ausmacht, aber nicht vernünftig einsehbar ist, als überflüssig und schädlich ausgeschieden. Lessing reduziert daher die Religion im *Nathan* auf die Ethik und erklärt den historischen Glaubenskern zum verzichtbaren Beiwerk.

Unausgesprochen setzt Lessing auch voraus, dass die ethischen Zielsetzungen der Religionen und damit das Menschenbild übereinstimmen und nur die Kraft, diese auch zu erreichen, bei den Anhängern verschiedener Religionen variiert. Das kann von Lessing nur deshalb unterstellt werden,

1 Gotthold Ephraim Lessing, *Die Erziehung des Menschengeschlechts*, § 1 und 4.

weil er seine Ethik – ein gefühlsbetontes bürgerliches Ethos – absolut setzt und für »vernünftig« und allgemein menschlich erklärt.

Es ist deutlich zu sehen, dass hier die Begründung der Toleranz nur dadurch gelingt, dass Lessing die verschiedenen Religionen von vornherein nicht in ihrer Eigenständigkeit, d. h. ihren historischen Gründen, ernst nimmt, sondern sie als geschichtlich zufällige Ausformungen ein und derselben ethisch geprägten Vernunftreligion begreift.

★

Das Selbstverständnis des christlichen Glaubens trifft er damit nur bedingt. Die grundlegende Offenbarung in Jesus Christus wird dort nämlich als Zuwendung Gottes verstanden, die dem Menschen eine Wahrheit vermittelt, die er sich gerade nicht selbst sagen kann. Der Glaube versteht sich als menschliche Antwort auf das errettende und erlösende Handeln Gottes, das den Menschen über die Perspektive des irdischen Lebens hinaus im Blick hat (▷ KE II, 40 f.).

Die Glaubens-Wahrheit bezeichnet somit keine strittigen Einzelinformationen über etwas in der Welt, das auch die Vernunft klären könnte, sondern Wahrheit meint die Verlässlichkeit und Vertrauenswürdigkeit des Evangeliums und seiner Überlieferung. Der Glaube ist kein Für-wahr-Halten von übernatürlichen Tatsachen, sondern das Wagnis des Vertrauens auf den sich in Christus mitteilenden Gott.

★

Der »Streit« zwischen den Religionen geht letztlich darum, worauf oder besser: »auf wen« sich Menschen zu Recht verlassen dürfen. Diese Auseinandersetzung um die Wahrheit, also um das, worauf Menschen ihr Leben gründen können, kann nicht durch eine wie auch immer verstandene »Toleranz« aufgehoben werden. Im Gespräch der Religionen kann es nicht in erster Linie darum gehen, mit der eigenen Daseinsauslegung vor dem Forum der Vernunft Recht behalten zu wollen. Die intellektuelle Überlegenheit der eigenen Theologie könnte trügen. Die Wahrheit eines Glaubens kann sich am ehesten darin erweisen, im eigenen Leben die Kraft Gottes sichtbar werden zu lassen. In diesem Sinne wäre Lessings Richter zuzustimmen, der die Wahrheit der Religion an der »herzlichen Verträglichkeit« der Gläubigen zu erkennen hofft. Allerdings kann die Orientierung und Geborgenheit spendende Kraft des Glaubens nicht nur im Handeln, sondern wohl eher im »Seelenfrieden« oder – moderner ausgedrückt – in der gelungenen Kontingenzbewältigung gesucht werden.